

WELTKULTUREN
MUSEUM

GRÜNER HIMMEL, BLAUES GRAS

Farben ordnen Welten

Herausgegeben von
Matthias Claudius Hofmann

KERBER CULTURE

INHALT

4

- 10 VORWORT** / Eva Ch. Raabe
- 12 GRÜNER HIMMEL, BLAUES GRAS** Einleitung / Matthias Claudius Hofmann
- 25 LICHT, MATERIE UND SPRACHE**
- 28 FARBE UND FARBWahrnehmung** / Roger Erb
- 40 SAGE MIR, WELCHE BLAUS DU SIEHST, UND ICH SAGE DIR, WES LANDES KIND DU BIST** Protestnote gegen Eurozentrismus in der Farblinguistik / Olaf L. Müller
- 52 WEISSE STERNE UND GOLDENE SONNE** Zur Entstehung und Entwicklung von Farbtermini im indogermanischen Kulturkreis / Eystein Dahl
- 63 MATERIALITÄT**
- 66 TROBRIAND-ROT** Werte und Farben in der Massim-Region, Papua-Neuguinea / Eva Ch. Raabe
- 78 TAPIRAGE** Die amazonische Kunst, die Farbe der Federn an lebenden Vögeln zu verändern / Gustaaf Verswijver
- 88 ROTHÄUTE, CHEDDAR UND DIE LIBIDO** *Bixa orellana* erobert die Welt / Arno Holl
- 99 WELTBILDER**
- 102 DIE NACHT, DAS LICHT UND DAS BLUT**
Die Farben der Schöpfung in Polynesien / Matthias Claudius Hofmann
- 116 BUDDHISTISCHE FARBWELTEN IN LITERATUR, RITUAL UND KUNST**
Eric Huntington
- 128 EIN SCHWARZER = EDLER CHARAKTER?** Farbordnungen im javanischen Schattenspiel *Wayang Kulit* / Vanessa von Gliszczynski
- 142 DIE FARBENPRAXIS DER ABELAM ALS TEIL EINER KULTURGEBUNDENEN ÄSTHETIK**
Ein Beispiel aus Papua-Neuguinea / Brigitta Hauser-Schäublin
- 157 WANDEL**
- 160 DIE FARBEN AMAZONIENS** / René Fürst im Gespräch mit Chantal Courtois
- 170 WESSEN ÄSTHETIK IST AUTHENTISCH?** Die Bemalung afrikanischer Masken zwischen kultureller Praxis und kommerzieller Aneignung / Frauke Gathof
- 182 DIE KUNST, MYTHEN UND GEISTER ZU ERSCHAFFEN**
Avim Malerei im Wandel von 1961–2019 / Tomi Bartole
- 195 BILDТАFELN**
- 252 AUTORINNEN UND AUTOREN**
- 254 IMPRESSUM**

5

SAGE MIR, WELCHE BLAUS DU SIEHST, UND ICH SAGE DIR, WES LANDES KIND DU BIST

Protestnote gegen Eurozentrismus in der Farblinguistik

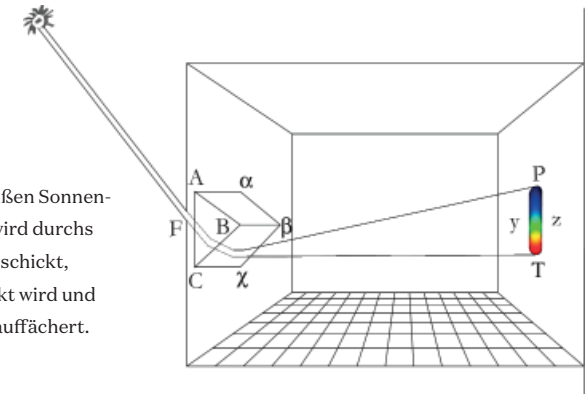
Olaf L. Müller

Gladstone staunt

Der ehemalige britische Schatzkanzler und spätere Premier William Gladstone (1809–1898) war ein belesener Mann. Während einer politischen Auszeit verfasste er einen dreibändigen Wälzer über das Homerische Zeitalter und warf darin eine Frage auf, die Sprengstoff barg: Konnten die alten Griechen Farben sehen so wie wir?

Er verneinte die Frage. Dabei ging es ihm nicht um minimale Unterschiede in der Fähigkeit zur Farbwahrnehmung, wie wir sie auch heute kennen, etwa zwischen Malerinnen und Musikanten, Modefreunden und Modemuffeln, meiner Mutter und mir – ganz zu schweigen von jenen fünf Prozent unserer Bevölkerung, die als farbenblind gelten und an einer Rot/Grün-Sehschwäche erkranken. Weit schlimmer als das, Gladstone attestierte den alten Griechen eine Farbenblindheit von ungeheurem Ausmaß (1858: 457–499). Sein Argwohn: Konnten Homer und seinesgleichen etwa nicht einmal das herrliche Himmelsblau erkennen, das ihre Gestade tagein, tagaus überwölbte – diese allerauffälligste Farbe, die bis heute Millionen von Touristinnen und Touristen ans Mittelmeer zu treiben imstande ist?

Abb. 1 Newtons Zerlegung des weißen Sonnenlichts. Ein Bündel aus Sonnenlicht wird durchs Fensterladenloch F in ein Prisma geschickt, wobei es vom geraden Weg abgelenkt wird und sich in seine farbigen Bestandteile auffächert.



Um seine These zu belegen, hat Gladstone emsig Erbsen gezählt und sich eine Übersicht über sämtliche Vorkommnisse altgriechischer Farbvokabeln in Ilias und Odyssee verschafft; viel kam dabei nicht zum Vorschein. Den Himmel beispielsweise, so Gladstones Befund, nannte Homer mal sternklar oder bestirnt, mal weit und groß, mal Eisen, mal Kupfer; aber nirgends blau. Doch was folgt daraus? Dass ein großer Sänger vor dem heimischen blauverwöhnten Publikum die lokale Allerweltsfarbe des Himmels nicht der Rede wert fand, muss nichts heißen – selbst wenn sich ein nebelgeplagter Brite das vielleicht kaum vorstellen kann.

Gladstone hat sich zwei weitere Trümpfe zugunsten seiner Diagnose erarbeitet. Erstens benutzte Homer insgesamt verblüffend wenig Farbvokabeln, und das zweitens auch noch auf verblüffend unpassende Weise. Der erste Trumpf sticht nicht; in den wenigsten großen Werken der Dichtkunst finden sich Wörter für Gerüche. Und doch käme niemand auf die Idee zu behaupten, dass unsere Dichterinnen und Dichter nicht richtig riechen könnten.

Der zweite Trumpf ist heikler: Gladstone klagte zum Beispiel über Homers undifferenzierte Beschreibung des Regenbogens. Statt fein säuberlich dessen sieben Farben herunterzubeten in Form einer Farbserie oder eines Farbensystems, habe Homer den Regenbogen nur als dunkel charakterisiert. Und – *horribile dictu* – zuweilen schor der Dichter laut Gladstone drei der sieben Farben des Bogens über einen Kamm, nannte Hellblau, Indigo und Violett ohne jede Differenzierung einfach nur blau.

Doch wie viele Farben hat denn der Regenbogen? Sind es wirklich sieben? Wer sich ein wenig in der Wissenschaftsgeschichte der neuzeitlichen Farbforschung auskennt, wird wissen, woher bei Gladstone der Wind wehte: aus Newtons Cambridge. In der Tat bemängelte Gladstone, dass Homer die „prismatischen Farben [...], die auf der refraktiven Zerlegung des Lichts beruhen, nur vage und unbestimmt wahrzunehmen wusste“ (Gladstone 1858: 483). Mit anderen Worten: Zu dumm, dass Homer kein Newtonianer war...

Stippvisite in Newtons Dunkelkammer

Bekanntermaßen hat Isaac Newton (1643–1727) seine Theorie des Lichts formuliert, nachdem er ein dünnes Bündel aus Sonnenlicht im Finstern seiner Dunkelkammer durch ein Prisma sandte und verblüfft feststellte, dass sich das Licht beim Weg durchs Prisma regenbogenbunt auffächerte (Abb. 1); Newtons Farbenspektrum war in der Welt und wurde innerhalb einer Wissenschaftlergeneration zu einer Ikone der neuzeitlichen Wissenschaft (Abb. 2 links). Wie er aus diesem und weiteren Experimenten ableitete, ist das weiße Sonnenlicht gegen den Anschein nicht homogen, sondern heterogen; laut Newton besteht es aus verschiedenfarbigen Lichtstrahlen, die beim Weg durchs Prisma verschieden stark abgelenkt werden.

Strenggenommen, so Newton, gibt es unendlich viele verschiedenfarbige Lichtsorten; in seinem Farbenkreis (Abb. 3 rechts oben) kochte er diese Vielfalt in der Tat auf die sieben Farben herunter, die Gladstone später bei Homer so schmerzlich vermissen sollte. Nur: Bei Newton war das eine praktikable Konvention, mehr nicht. Doch mit einer bloßen Konvention kann man keinen Staat gegen Homer und dessen Zeitgenossen machen; Konventionen kommen und gehen, ohne dass dies etwas an den tatsächlichen Farbwahrnehmungen ändern müsste. Zudem scheint Gladstone seinen Newton nicht gründlich gelesen zu haben. Sonst hätte er gewusst, dass Newton oft nur von drei Spektralfarben gesprochen hat, und zwar aus Opportunismus, um nämlich den avanciertesten Künstlern seiner Zeit zu gefallen, die sich schon vor ihm für ein Dreifarbensystem entschieden hatten. Hätte sich Gladstone getraut, ihnen fast dieselbe undifferenzierte Farbwahrnehmung zu attestieren wie den Griechen aus homerischen Zeiten? Und sieht man nicht oft genug im Regenbogen kaum mehr als drei Farben?

Während Gladstone seine althistorischen Wälzer zu Papier brachte, lief er von den Tories zu den Whigs über, den damaligen liberalen Gegenspielern der Konservativen. Lustigerweise gilt es unter Wissenschaftshistorikerinnen als Kunstfehlerin¹, das zu betreiben, was im Jargon als *Whig History* bezeichnet wird, soll heißen: die Geschichte vergangener Errungenschaften nur aus der Perspektive der Sieger zu erzählen und alles davon Abweichende als irrig abzutun. Damit lässt sich das Missliche in Gladstones hemdsärmeliger Diagnose zu den Sehfehlern Homers und seiner Zeitgenossen gut auf den Punkt bringen. Es ist nicht die feine englische Art, den alten Griechen vorzuhalten, sie hätten Farben ohne eine ganz bestimmte Form von Newtonianismus konzeptualisiert; denn es gibt mehr als diese eine besondere Möglichkeit, Farben zu systematisieren.

Gladstone hätte das wissen können, und er hat es wohl geahnt – er hatte nämlich Goethes *Farbenlehre* gelesen (Gladstone 1858: 489, 493). In diesem dreibändigen Wälzer aus den Jahren 1808 und 1810 war er auf ein Motiv gestoßen,

Abb. 2 Newtons und Goethes Spektrum im Vergleich.

Links: Newton sandte ein Lichtbündel in dunkler Umgebung durchs Prisma und fing das bekannte Spektrum auf.
Rechts: Goethe vertauschte die Rollen der Pole Licht und Finsternis und fing ein gleich großes Spektrum auf. Jeder Farbe in einem Spektrum entspricht die jeweilige Komplementärfarbe im anderen.

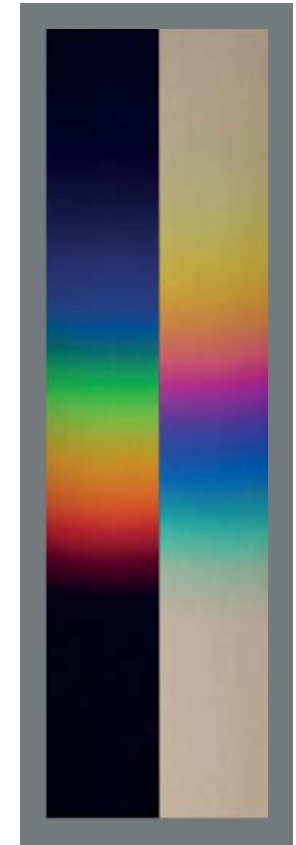
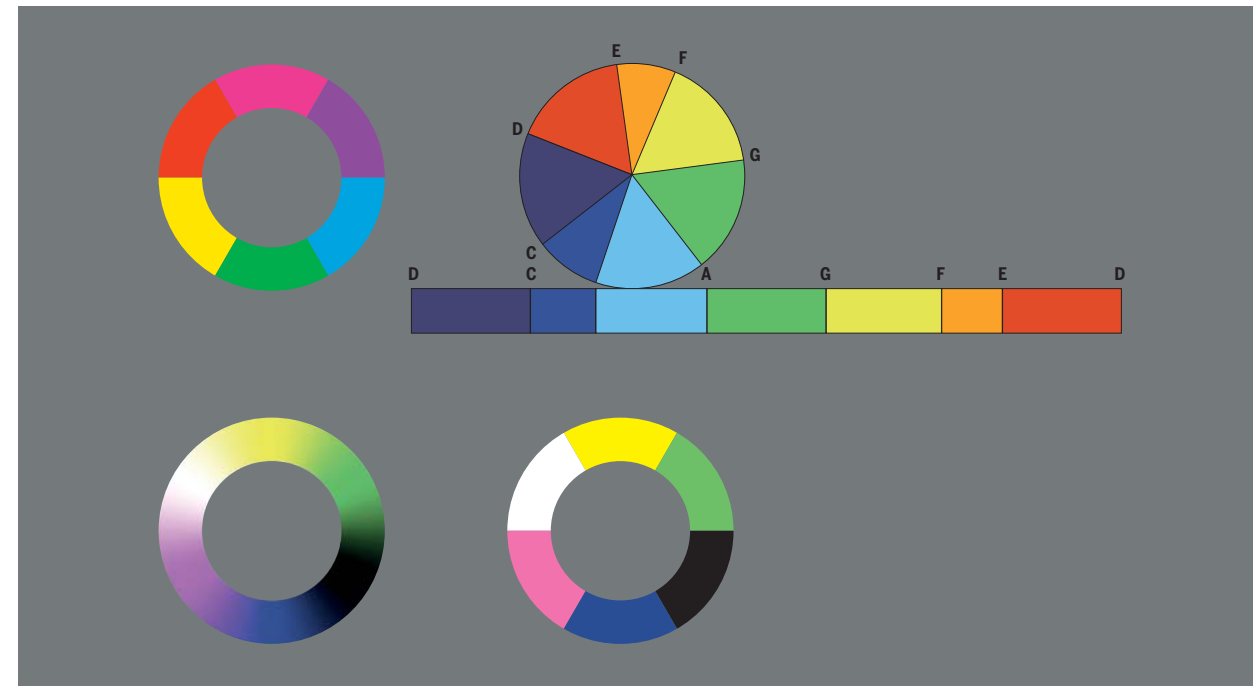


Abb. 3 Farbenkreise.

Links oben: Goethes sechsteiliger Farbenkreis.
Rechts oben: Newtons Farbenkreis aus sieben Farben.
Links unten: Unordentlicher Farbenkreis mit kontinuierlichen Abstufungen.
Rechts unten: Unordentlicher Farbenkreis mit Spektralfarben aus Rot/Türkis-Kontrasten.



mit dessen Hilfe er sich die homerische Farbarmut zurechtzulegen trachtete und das Johann Wolfgang Goethe (1749–1832) in der Tat bis zur Antike zurückverfolgt hat: Die sichtbare Welt wird nicht von den sieben newtonischen Bestandteilen des weißen Lichts aufgespannt, sondern vom Gegensatz zwischen Licht und Finsternis; könnte es sein, so Gladstone, dass die alten Griechen ihre Farbwörter nicht im Sinne der bunten Spektralfarben Newtons einsetzten, sondern in erster Linie zur Kennzeichnung von Hell/Dunkel-Unterschieden? Es spricht für Gladstone, dass er hiermit immerhin *eine* Alternative zu Newtons Sichtweise auf dem Zettel hatte; und es spricht gegen ihn, dass er diese Alternative nur unterkomplex zur Kenntnis genommen hat – so als ob sich aus einem Gegensatz zwischen Licht und Finsternis nur eine Schwarz/Weiß-Welt mit abgestuften Grautönen ergeben könnte, eine Welt für Farbenblinde. Die Sache war aber raffinierter.

Besuch beim Farbenlehrer in Weimar

Wie Goethe in seiner antinewtonischen *Farbenlehre* zeigen wollte, stecken die bunten Farben nicht einfach nur im weißen Licht – vielmehr entstehen sie aus dem gleichberechtigten Wechselspiel von Helligkeit und Dunkelheit. Um die Gleichberechtigung dieser entgegengesetzten Faktoren nachzuweisen, hat er Newtons Experimente variiert. Genauer gesagt hat er in diesen Experimenten systematisch die Rollen von Helligkeit und Dunkelheit vertauscht. Wo Newton ein eng abgezirkeltes, helles Lichtbündel in dunkler Umgebung durchs Prisma sandte (Abb. 1), drehte Goethe den Spieß um und sandte einen eng abgezirkelten dunklen Schatten in heller Umgebung durchs Prisma (Goethe 1808: § 215, § 331).

Das Ergebnis dieser Übung ist frappierend, vor allem dann, wenn sämtliche Abmessungen des Experiments gleich bleiben, wenn insbesondere der Schattenwerfer auf dem Prisma – etwa ein aufgeklebter Holzkreis – denselben Durchmesser hat wie Newtons Loch im Fensterladen seiner Dunkelkammer. Halten Sie sich fest, bei gleichen Abmessungen im Versuchsaufbau ergibt sich ein neues Spektrum, dessen Größe, Buntheit, Schönheit und Farbenvielfalt dem Spektrum Newtons in nichts nachsteht: das Goethespektrum (Abb. 2 rechts).

Alles schön und gut, nur hat sich weder Goethes *Farbenlehre* noch sein Spektrum in der Farbwissenschaft durchgesetzt. Doch was folgt daraus? Wer sich von der Geschichtsschreibung der Sieger – der *Whig History* eines Gladstone – freimacht, kommt kaum darum herum zuzugeben, dass die beiden Spektren gleichwertig sind und dass nicht der geringste Grund dafür spricht, das zuerst entdeckte newtonische Spektrum zur einzig wahren Grundlage der Farbenordnung zu machen, um ausschließlich daran die Seh- und Redegewohnheiten anderer Zeiten und Länder zu messen. Denn warum sollte man nicht

die Farben des Goethespektrums nehmen und dann z. B. Newton vorwerfen, er hätte dessen zentrale Farbe (das herrliche Purpur) übersehen und vermutlich gar nicht wahrnehmen können? Nur weil sich Goethes Spektrum *de facto* nicht durchgesetzt hat?

Nein. Wer die Farbensitten entlegener Zeiten und Völker zu beurteilen wünscht, wäre gut beraten, sich zuallererst ein Bild von den vielfältigen Möglichkeiten zu machen, wie Farben sortiert, konzeptualisiert und kombiniert werden können. Vielleicht lässt sich von entlegenen Zeiten und Völkern hierüber etwas lernen? Vielleicht sollten wir uns zur Abwechslung einmal von ihnen beforschen lassen? Ich werde darauf zurückkommen.

Doch zuvor eine Klarstellung. Goethe war nicht der Meinung, dass man sein Spektrum zur alleinigen Grundlage der Farbenordnung machen und an die Stelle des Newtonspektrums setzen solle; denn dann würde man den in seinen Augen schlimmsten Fehler des Newtonianismus nur wiederholen, wenn auch mit vertauschten Vorzeichen: Es wäre nichts gewonnen, wenn wir – statt wie Newton bloß ein Experiment mit Licht als Hauptakteur in den Mittelpunkt zu rücken – nun einfach nur ein Experiment mit Schatten als Hauptakteur in den Mittelpunkt rückten; beides wäre gleichermaßen einseitig, so Goethe (vgl. Müller 2015: 143–145).

Was dann? Wie gesagt wollte er – übrigens ausdrücklich im Einklang mit antiken Sichtweisen – den gleichberechtigten Gegensatz zwischen Licht und Finsternis hochhalten (Goethe 1808: § 696–§ 703). Demzufolge wäre das lichtverwandte Gelb die eine der beiden bunten Grundfarben, das schattenverwandte Blau die andere; durch schlichte Mischung dieser beiden Grundfarben entstünde Grün; durch ihre Steigerung entstünde Orange bzw. Violett; und durch wiederum deren Mischung das Purpur am Zenit des Farbenkreises von Goethe (Abb. 3 links oben).

Es würde zu weit führen, dieses Ordnungssystem mit dem newtonischen zu vergleichen; zumal es sich wiederum nur um ein einziges der vielen denkbaren Farbsysteme handelt. Gleichwohl möchte ich zum Abschluss dieses Abschnitts noch einmal auf Homer zurückkommen – Gladstone hatte ihm nämlich vorgeworfen, den Regenbogen einschließlich seiner mythischen Repräsentantin, der Götterbotin Iris, nur mit zwei (statt sieben) Farbwörtern zu charakterisieren: mit einem einzigen Wort für Blau und einem für Safran bzw. Gold. Er nannte das eine „überaus unangemessene Darstellung der Regenbogenfarben“ (Gladstone 1858: 485).

Doch wenn er die farbige Idee der gelb/blauen Fortsetzung eines Hell/Dunkel-Gegensatzes ernstgenommen hätte, dann wäre er vielleicht zu einer anderen Diagnose gelangt. Ihm wäre klar geworden, dass man aus der Farbenvielfalt des Regenbogens oder der Spektren je nach Bedarf entweder mehr oder weniger Farben als Repräsentanten für den ganzen Rest hervorheben kann und darf. Newton hat manchmal sieben, manchmal drei Farben als repräsentativ

hervorgehoben, Homer aber nicht anders als Goethe nur zwei – und das, obwohl er laut Gladstone sehr wohl wusste, dass Iris eine vielfarbige Götterbotin und Regenbogin ist.

Feldlinguisten mit 320 Farbproben im Gepäck

Wer bei der Erkundung fremder Sitten, Zeiten und Völker zu viel von dem voraussetzt, was zufälligerweise bei ihm zuhause gängige Münze ist, wird kaum zu einem fairen Urteil über die anderen gelangen; das scheint Gladstones Fehler gewesen zu sein. Der Fehler ist schwer zu vermeiden, da die gänzlich voraussetzungsfreie Untersuchungsmethode eine Schimäre ist, und zwar sowohl in den Natur- als auch in den Geisteswissenschaften. Gleichwohl können und sollen sich die Forscherinnen und Forscher nach Kräften bemühen, sich der vorgefertigten Filter bewusst zu werden, die ihnen ihre eigene Kultur mitgibt – vor allem dann, wenn sie sich daranmachen, fremde Kulturen zu durchleuchten.

Was das heißen kann, möchte ich an einer linguistischen Forschungstradition aus dem angloamerikanischen Sprachraum illustrieren, die vor einem halben Jahrhundert auf den Plan trat und bis heute bei der Frage nach der Farbwahrnehmung anderer Kulturen ein gewichtiges Wort mitzureden weiß. Angefangen hat die Sache mit einer bahnbrechenden Studie des amerikanischen Anthropologen Brent Berlin (geb. 1936) und seines Mitstreiters aus der Linguistik, Paul Kay (geb. 1934). Wie sie gegen den damaligen Trend ihrer Zunft darlegten, beruht die sprachliche Einteilung aller erkennbaren Farbtöne keineswegs auf willkürlichen Konventionen, die sich von Kultur zu Kultur beliebig unterscheiden können und daher völlig unterschiedliche Wahrnehmungsarten widerspiegeln; vielmehr kämen in jeder Sprache ein und dieselben grundlegenden Farbwörter vor, die sogenannten ‚basic color terms‘ (Berlin und Kay 1969).

Genauer gesagt gibt es laut Berlin und Kay in jeder Sprache bis zu elf solcher grundlegenden Farbwörter, die kulturübergreifend für sehr ähnliche Farbbereiche stehen und auf interessante Weise eine Hierarchie bilden: Die beiden unbunten Farben Schwarz und Weiß haben demzufolge in jeder Sprache ein eigenes Wort; Rot hat in fast allen Sprachen ein eigenes Wort; und wenn z. B. eine Sprache mindestens fünf verschiedene Farbwörter enthält, dann umfasst sie auf jeden Fall Wörter für Schwarz, Weiß, Rot, Gelb und Grün; nur Sprachen mit sechs oder mehr Farbwörtern kennen ein eigenes Wort für Blau; die nächste Farbe in dieser Hierarchie ist Braun usw.

Weil diese Thesen Furore gemacht haben, boten sie den Startschuss für ein gigantisches Forschungsprogramm, in dessen Verlauf man die Methoden verfeinerte, die Zahl der untersuchten Sprachen vermehrte und die Thesen ein wenig veränderte. Die Details würden unseren Rahmen sprengen; mir kommt es nicht darauf an, die faszinierenden Ergebnisse zu kritisieren. Doch müssen wir

einen kritischen Blick auf die Methode werfen. Und zwar hat man den untersuchten Sprecherinnen und Sprechern sowohl in der Ausgangsstudie als auch in den Nachfolgeuntersuchungen stets ein und dasselbe Tableau an Farbproben zur sprachlichen Begutachtung vorgelegt (Abb. 4 oben): Es handelt sich um insgesamt 320 Farbtöne, die dem vor allem in Amerika verbreiteten Munsell-Farbsystem entnommen und nach den Vorgaben dieses Systems sortiert worden sind. In der Tat gehört es zu den avanciertesten und umfassendsten Systemen unserer Farbwissenschaft, jawohl, aufgepasst: *unserer*, westlich vorgeformten und von Newton geprägten Farbwissenschaft.

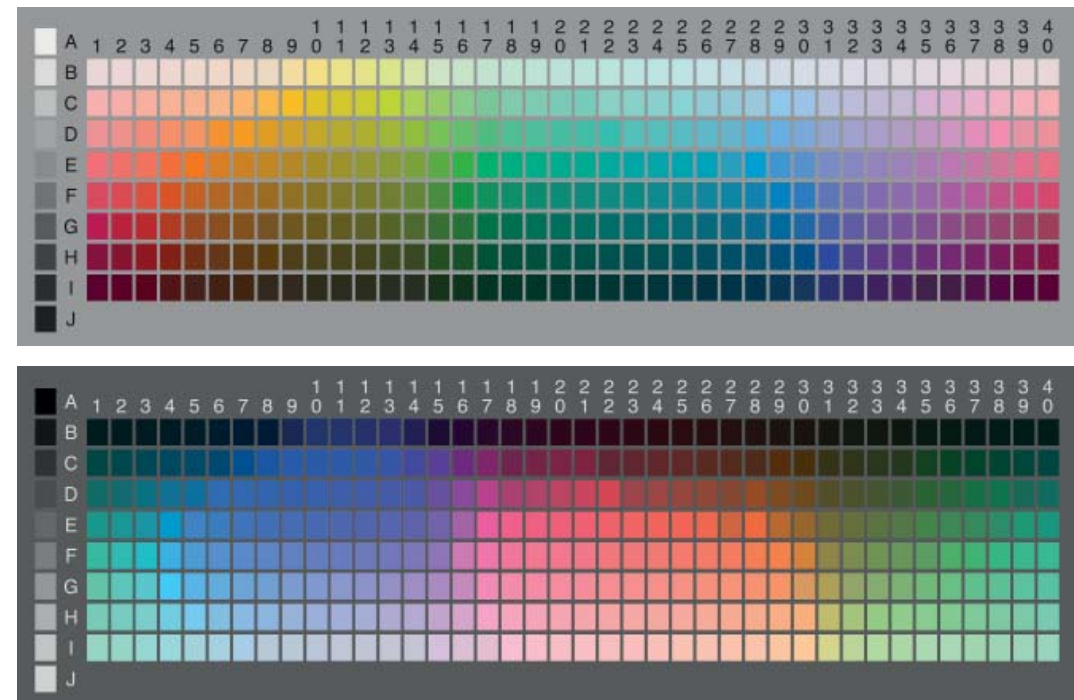


Abb. 4 Farbtoucheaus für Feldlinguistinnen.

Oben: Tatsächlich seit Jahrzehnten eingesetzte Farben linguistischer Feldforschung.

Unten: Was wäre geschehen, wenn man die anglophone Forschung zu grundlegenden Farbwörtern der Weltsprachen mit dieser Auswahl betrieben hätte statt mit derjenigen darüber?

Der hierin aufscheinende Provinzialismus westlicher Wissenschaft sollte uns zu denken geben. Warum hat man den eingeborenen Sprecherinnen und Sprechern die 320 Farben in einem kontinuierlich sortierten System serviert – statt unsere Ordnungsvorstellungen aus dem Spiel zu lassen und stattdessen auf die Möglichkeit vorbereitet zu sein, dass woanders vielleicht völlig andere Kriterien beim Sortieren von Farbmustern oder farbigen Objekten obwalten? Oder vielleicht gar keine? (Gladstone lässt grüßen; wie zitiert, vermisste er bei seinen antiken Gewährsleuten ein System).

Und wieso hat man keine anderen 320 Farbtöne ausgesucht? Munsells System umfasste schon in seiner ersten Version zehnmal so viele Farbproben. Welche davon als prominent genug anzusehen sind, um in die linguistische Feldforschung einzufließen – nun, darüber kann man trefflich streiten. Um dem Argwohn zu entgehen, dass ich bloß nörgelnd im Lehnstuhl herumphilosophiere, habe ich mir den Spaß erlaubt, andere 320 Farbtöne aus Munsells System zusammenzustellen (Abb. 4 unten). Für meine Auswahl habe ich mich an Goethes Spektrum (Abb. 2 rechts) orientiert – so wie sich Berlin und Kay offenbar an Newtons Spektrum orientiert haben (Abb. 2 links).

Gegen Missverständnisse: Ich wage nicht zu behaupten, dass sich an den Ergebnissen der Feldforschung viel geändert hätte, wenn man die Linguistinnen mit anderen Farbproben losgeschickt hätte, einerlei ob westlich vorsortiert oder nicht. Aber es beunruhigt mich, dass man über solche Alternativen kaum Rechenschaft abgelegt zu haben scheint.

Lasst hundert Blumen blühen und hundert Spektren leuchten

Mit Goethes Hilfe habe ich eine einzige Alternative zum angloamerikanischen Farbtableau der Feldlinguistinnen angeboten, mit der man es gut und gerne ebenfalls hätte probieren können. Habe ich damit provinziellerweise einfach nur ein anglophones Paradigma durch ein deutsches, ja eines aus Weimar ersetzt? Und sitzen wir nicht alle im selben, westlichen Boot?

Mag sein; aber das bedeutet nicht, dass wir uns zurücklehnen könnten, um alles so zu lassen, wie es war. Stattdessen sollten wir uns anstrengen und unseren Möglichkeitssinn trainieren, etwa mithilfe der Künste, die allemal freier, offener, lockerer und aufmerksamer Grenzen zu überschreiten wissen als ausgerechnet unsere Naturwissenschaft. An dieser Wendung des Gedankengangs kommt uns der Wiener Künstler und Farbforscher Ingo Nussbaumer (geb. 1956) zu Hilfe. Mit kreativer Energie hat er nach Alternativen zu den gängigen Spektren Ausschau gehalten – und er wurde fündig (Nussbaumer 2008: 132, 160, 200–204 *et passim*; Müller 2014; Müller 2015: 302–310).

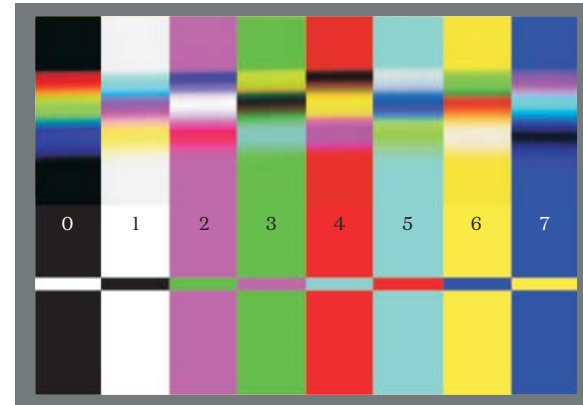


Abb. 5 Acht Spektren mit ihren Ausgangskontrasten. Wer einen der acht Ausgangskontraste (unten) durchs Prisma schickt oder betrachtet, erzeugt dadurch das darüber dargestellte Spektrum (oben): Links Newtons und Goethes Spektren (Spalten 0 und 1), daneben ihre sechs unordentlichen Geschwister. Abb. nach Ingo Nussbaumer, 2008.

Erinnern wir uns. Für die gängigen Spektren (Abb. 2) prismaticieren wir einen engen weißen Streifen in dunkler Umgebung (Abb. 5, Spalte 0 unten) – oder aber einen engen schwarzen Streifen in heller Umgebung (Abb. 5, Spalte 1 unten); unter diesen Umständen entstehen das Newton- bzw. das Goethespektrum. Nussbaumer arbeitet mit geometrisch identischen, aber bunten Kontrasten; beispielsweise prismaticiert er einen grünen Streifen in purpurner Umgebung (Abb. 5, Spalte 2 unten), oder aber genau umgekehrt einen purpurnen Streifen in grüner Umgebung (Abb. 5, Spalte 3 unten).

Die Ergebnisse dieser Experimente sind in den oberen Feldern der Abb. 5 nebeneinander dargestellt – und können einem den Atem verschlagen. In jedem der acht Fälle entsteht ein eigenes Spektrum: In jedem einzelnen Fall genauso schön und groß und farblich differenziert wie in Newtons Fall (Spalte 0), aber jedesmal mit einer völlig anderen Farbreihenfolge. Auffällig ist die ungewöhnliche Rolle von Schwarz und Weiß in den neuen Spektren (Spalten 2–7); auch sie können als Spektralfarben ihr Unwesen treiben, anders als man es seit Newton haben will. Bei einem grünen Streifen in purpurner Umgebung (Spalte 2 unten) treten z. B. die Farben Rot, Gelb, Weiß, Türkis, Blau aus dem Hintergrund hervor (oben). Der schmale gelbe Streifen ist auf dem Foto nicht gut zu sehen, aber wenn Sie das Experiment eines schönen Tages selber nachvollziehen, so wird er Ihnen ins Auge springen, Ehrenwort.

Schon mit Goethes Spektrum, erst recht aber mit den unordentlichen Spektren Nussbaumers haben wir den sicheren Boden der etablierten westlichen Wissenschaft verlassen; für ethnologische Zwecke käme dies einem kleinen Befreiungsschlag nahe. Betrachten Sie z. B. den Farbenkreis, der sich auf der Grundlage eines der neuen Spektren formen lässt (Abb. 3, rechts unten). Vorurteile gegen Schwarz und Weiß beiseite – ist er nicht genauso stimmig wie die hergebrachten Kreise, die wir kennen und lieben? Oder fürchten Sie vielleicht, dass sich seine Farben nicht gut in ein Kontinuum einsortieren lassen, anders als im Falle Newtons? Dann strengen Sie Ihren Möglichkeitssinn an – oder sperren Sie Ihre Augen auf; natürlich lässt sich der neue Kreis auch kontinuierlich darstellen (Abb. 3, links unten).

Es wäre ein kleiner, kein großer Befreiungsschlag, den Boden der etablierten westlichen Farbwissenschaft zu verlassen; doch auch die unorthodoxen Experimente wurden von Europäern durchgeführt, und es waren typisch westliche Experimente. Weiten wir daher zum Abschluss den Blick. Wenn wir wirklich offen sein wollen für Neuigkeiten über diese schöne bunte Welt, die uns umgibt und in ihren abertausend Farbtönen erfreut – dann müssen wir versuchen, die Farben der entferntesten Kulturen kennenzulernen, und zwar ohne sie sogleich in unser Schema zu pressen. Die Ausstellung ist ein guter Schritt in diese Richtung. Doch am Ende des Tages müssten wir weitergehen. Wo bleiben die Feldlinguistinnen oder besser: die Kundschafterinnen aus anderen Kulturen, die bei uns und an uns und mit uns Forschung zur Farbwahrnehmung betreiben? Wäre es nicht an der Zeit, sie einzuladen? Öffnen wir die Grenzen und unsere Augen!²

- 1 Von der Herausgeberschaft wurde an mich die Bitte herangetragen, meine Maßnahmen zur geschlechtergerechten Ausdrucksweise offenzulegen. In einem Land, in dem die Revolutionäre für ihre Reise zum Ort des Geschehens Fahrkarten lösen, nehme ich diese Bringschuld mit Vergnügen auf mich. Als anarchistischer Wissenschaftsphilosoph praktiziere ich seit Jahrzehnten die wilde Genderei: Indem ich an überraschenden Stellen weibliche Endungen einstreue, aber nicht zu oft, dokumentiere ich mit einem Augenzwinkern diejenige Sensibilität, die sich mittels strikt formalisierter, bürokratischer Sprachregelungen schwerlich erzwingen lässt. Ist es vielleicht überflüssig zu erwähnen, dass in meinem Sprachgebrauch mit jedwedem Wort immer sämtliche nur erdenklichen, pardon, siedenklischen menschlichen ExistenzformInnen gemeint sind? Rätsel für Fortgeschrittene: Wie müsste das dritte Wort des Anfangs dieser Anmerkung korrekterweise heißen?

Literatur:

- **Berlin, Brent und Paul Kay. 1969:** *Basic Color Terms. Their Universality and Evolution*. Berkeley: University of California Press.
 - **Gladstone, William Evert. 1858:** *Studies on Homer and the Homeric Age*. Bd. III. Oxford: Oxford University Press.
 - **Goethe, Johann Wolfgang. 1808:** *Zur Farbenlehre. Entwurf einer Farbenlehre*. Tübingen: Cotta.
 - **Müller, Olaf. 2015:** *Mehr Licht. Goethe mit Newton im Streit um die Farben*. Frankfurt am Main: Fischer.
 - **Müller, Olaf. 2014:** *Newton, Goethe und die Entdeckung neuer Farbspektren am Ende des Zwanzigsten Jahrhunderts*. In: Vogt, Margrit und André Karliczek (Hrsg.): *Erkenntniswert Farbe*. Jena: Ernst-Haeckel-Haus. 45–82.
 - **Nussbaumer, Ingo. 2008:** *Zur Farbenlehre. Entdeckung der unordentlichen Spektren*. Wien: Edition Splitter.
- 2 Mit diesem Text gebe ich einen Zwischenbericht über Argumente, die ich im Seuchensemester 2020 bei einem online durchgeführten Hauptseminar *Farbe und Objektivität* an der virtuellen Humboldt-Universität ausprobiert habe. Ich danke den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Seminars ebenso wie Kerstin Behnke, Laura Goronzy, Terry Regier und Bernhard Kraker v. Schwarzenfeld für wertvolle Hinweise, die mir bei der Ausarbeitung des Aufsatzes geholfen haben.